

Horst Pöttker

Beschleunigung und Verlangsamung als Faktoren historischer Wahrnehmung

Die Publizistik der März-Revolution aus den
Perspektiven von 1968 und 1998

Mit welcher Vergangenheit wir uns befassen und wie das geschieht, hat immer auch selbst Geschichte. Was uns an der Vergangenheit auffällt, was wir an ihr entdecken und was nicht, verändert sich mit der Zeit, weil es mit unseren aktuellen Erfahrungen und Interessen zu tun hat. Um sich bewusst zu machen, wie abhängig von der Gegenwart historische Einsichten sind, um also der Bedingtheit und Relativität dessen inne zu werden, was wir Geschichte nennen, kann es nützlich sein, dem Wandel der eigenen Beschäftigung mit einem historischen Gegenstand nachzuspüren. Im Folgenden möchte ich zeigen, wie bestimmte Strukturmerkmale der Epoche, von der aus wir Geschichte ins Auge fassen und konstruieren, Auswahl und Betrachtungsweise historischer Gegenstände prägen können. Unser Blick ist besonders geschärft für Seiten der Vergangenheit, zwischen denen und der Gegenwart strukturelle Ähnlichkeiten bestehen. Strukturmerkmale, die die historische Wahrnehmung aufgrund der Parallelität von Epochen prägen, können auch Beschleunigung und Verlangsamung sein.

I. 1968ff: Eine Zeit der Beschleunigung

Am Beginn des 21. Jahrhunderts bestimmt die Kohorte der zwischen 1940 und 1950 Geborenen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Geschehnisse der deutschen Gesellschaft. Die zurecht als ›Achtundsechziger‹ gekennzeichnete Kohorte, zu der der Verfasser gehört, steht deshalb im besonders scharfen Licht der kritischen Öffentlichkeit, die die prominenten Symbolfiguren einem permanenten Rechtfertigungsdruck hinsichtlich ihrer ›wilden Vergangenheit‹ in den Jahren 1968 und folgende aussetzt.

Zeit der Gewalt und der Zerstörung bewährter Institutionen, nachholende Auseinandersetzung mit den verdrängten Verbrechen der NS-Herrschaft, überfällige Demokratisierung und Modernisierung der westdeutschen Republik, die der politischen Kultur Ostdeutschlands bis heute fehlen: wie immer diese Jahre aus den Blickwinkeln unterschiedlicher Traditionen und Interessen heute beurteilt werden mögen, über eines ihrer Merkmale gibt es keinen Streit: es war eine *Zeit beschleunigten* politischen und sozio-kulturellen Wan-

dels, in der während des Wirtschaftsaufbaus Vernachlässigtes mit hoher Geschwindigkeit nachgeholt wurde und im Laufe der fünfziger und frühen sechziger Jahre aufgebaute Spannungen sich entluden.

Es wäre falsch, die mit der Jahreszahl 1968 markierten Veränderungen in allen Bereichen der Gesellschaft als Umsturz oder auch nur revolutionäre Zäsur zu begreifen, dazu zogen sich diese Veränderungen, die im übrigen die wirtschaftliche und rechtliche Grundstruktur Westdeutschlands unangetastet ließen, zu lange hin, nämlich durch die ganzen siebziger Jahre. Aber um einen merklichen *Entwicklungsschub*, einen durch aufgestaute Bedürfnisse angetriebenen *Tempowechsel* der sozialen Evolution handelte es sich schon, der an einer Reihe prägnanter Ereignisse wie an ruckartigen Zeigerbewegungen in dieselbe Richtung kenntlich ist.

Es liegt nahe, dass diese von Teilen der Achtundsechziger selbst sogar als revolutionärer Umsturz gedachte Beschleunigung das Interesse damaliger Publizisten und Wissenschaftler an Epochen weckte, in denen sich infolge aufgestauter Spannungen und Bedürfnisse ebenfalls evolutionäre Tempoerhöhungen oder sogar revolutionäre Umbrüche vollzogen. Zu diesen Epochen gehören in Deutschland die Jahrzehnte nach 1818, in denen die Fürsten durch die Karlsbader Beschlüsse einen Stillstand der auf Einheit und politische Mitsprache des Bürgertums gerichteten Entwicklung an der Oberfläche der Herrschaftsverhältnisse erzwungen hatten, unter der es in dieser Zeit des Vormärz freilich heftig gärte, bevor es im März 1848 zur revolutionären Entladung der Spannungen und zu einer vorübergehenden Beschleunigung der – nach 1849 dann allerdings größtenteils wieder rückgängig gemachten – Demokratisierung kam.

Auch aufgrund dieser Strukturähnlichkeit, nicht nur wegen inhaltlicher Affinitäten, nimmt es nicht wunder, dass die Epoche des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in den Jahren nach 1968 ein beliebtes Forschungsfeld in der Literatur- und Publizistikwissenschaft war. Als Beispiel für dieses intensive Interesse sei hier nur Walter Hömbergs 1975 erschienene Dissertation über die Kommunikationsstrategie des Jungen Deutschlands genannt. Um über die Auswahl dieses Gegenstandes hinaus den Einfluss der Beschleunigungsjahre nach 1968 auf die Erinnerung an die Publizistik der März-Revolution zu verdeutlichen, sei mir mein eigener Umgang mit deren Flaggschiff als Beispiel gestattet.

II. Die Neue Rheinische Zeitung aus der Sicht der frühen siebziger Jahre

Meine erste Veranstaltung als akademisch Lehrender war der *Neuen Rheinischen Zeitung* gewidmet. Anfang der siebziger Jahre übertrug mir das Akademische Auslandsamt der Universität Freiburg i. Br. die reizvolle Aufgabe, Studierenden aus den europäischen Nachbarländern etwas über die politische

Kultur Deutschlands und ihre Traditionen beizubringen. Das Schicksal des berühmten, von Karl Marx und Friedrich Engels nach hoffnungsvoller Rückkehr aus dem Exil gegründeten ›Organs der Demokratie‹ schien mir dafür ein geeigneter Gegenstand. Die zuerst am 1. Juni 1848 erschienene Zeitung musste bekanntlich schon nach einem Jahr ihr Erscheinen wieder einstellen, als die demokratische Umwälzung ziemlich im Sande verlaufen war.

Aber wir diskutierten auch, was *in* dieser Zeitung über den kläglichen Verlauf der Revolution zu lesen war, woraus wir Schlussfolgerungen für die brüchige Entwicklung der damaligen Gegenwart zu ziehen versuchten. Als Textgrundlage diente eine Auswahl von Artikeln aus der *Neuen Rheinischen Zeitung*, die im Dietz-Verlag, Berlin (Ost), Hauptstadt der DDR, erschienen war (vgl. Marx/Engels 1971). Darin hatten wir beispielsweise folgendes Zitat aus einem Bericht von Engels über die Verhandlungen des Professorenparlaments in der Paulskirche gefunden:

Seit 14 Tagen besitzt Deutschland eine konstituierende Nationalversammlung, hervorgegangen aus der Wahl des gesamten deutschen Volkes. [...] Der erste Akt der Nationalversammlung mußte sein, diese Souveränität des deutschen Volkes laut und öffentlich zu proklamieren. Ihr zweiter Akt mußte sein, die deutsche Verfassung auf Grundlage der Volkssouveränität auszuarbeiten [...]. Die deutsche Nationalversammlung hat nun schon ein Dutzend Sitzungen gehalten und von dem allen nichts getan. Dafür hat sie aber das Heil Deutschlands durch folgende Großtaten sichergestellt: Die Nationalversammlung erkannte, daß sie ein Reglement haben müsse, denn sie wußte, wo zwei oder drei Deutsche zusammen sind, da müssen sie ein Reglement haben. (Marx/Engels 1971, S. 46)

Wenn uns diese Bemerkung gerade damals nicht inaktuell erschien, übrigens hinsichtlich der politischen Kultur beider Deutschlands und auch mancher Teile der Studentenbewegung, hatte das sicher auch mit den ungeduldigen Erwartungen der Beschleunigungsjahre zu tun – denen von 1848 und denen von 1968 ff.

Der von Kurt Hager eingeleiteten Textauswahl war Friedrich Engels' Rückblick auf »Marx und die ›Neue Rheinische Zeitung‹ 1848–1849« (Marx/Engels 1971, S. 31–40) aus dem Jahre 1884 vorangestellt, dem wir Fakten wie die Namen der sieben Redakteure (neben Marx und Engels noch Heinrich Bürgers, Ernst Dronke, Georg Weerth, Ferdinand Wolff und Wilhelm Wolff), die Charakterisierung der redaktionellen Organisation als »einfache Diktatur von Marx« (Marx/Engels, S. 35), die (unbewusste) Orientierung am Vorbild von Jean-Paul Marats vorandrängendem Revolutionsorgan *L'Ami du peuple* (1789–92), die beiden Hauptpunkte des politisch-publizistischen Programms der Zeitung, nämlich »Einige, unteilbare, demokratische deutsche Republik und Krieg mit Rußland« (Marx/Engels 1971, S. 35), oder die Auflagenhöhe von im Mai 1849 6.000 Abonnenten entnehmen konnten. Übrigens ein beachtlicher Publikumserfolg, wenn man bedenkt, dass die bereits seit 1802 erschienene liberal-bürgerliche *Kölnische Zeitung* auch nicht mehr als 17.000,

Engels zufolge sogar nur 9.000 Abonnenten hatte. Wie er hier untertreibt, mag Engels den Publikumserfolg der *Neuen Rheinischen Zeitung* allerdings überschätzt haben.

Dass Engels das ›Organ der Demokratie‹ aus dem Abstand von 35 Jahren idealisiert hat, zeigt seine Behauptung: »Keine deutsche Zeitung, weder vorher noch nachher, hat je die Macht und den Einfluß besessen, hat es verstanden, so die proletarischen Massen zu elektrisieren wie die ›Neue Rheinische‹.« (Marx/Engels 1971, S. 40)

Dahingestellt bleiben muss auch, ob Engels sich richtig erinnert hat, wenn er behauptete:

Wir mußten eben nach Köln gehen und nicht nach Berlin.[...] In Berlin herrschte das elende preußische Landrecht, und politische Prozesse kamen vor die Berufsrichter; am Rhein bestand der Code Napoléon, der keine Preßprozesse kennt, weil er die Zensur voraussetzt [...] am Rhein hatten wir unbedingte Preßfreiheit – und wir haben sie ausgenutzt bis auf den letzten Tropfen. (Marx/Engels 1971, S. 34)

Von unbedingter Pressefreiheit am Rhein konnte schon deshalb keine Rede sein, weil die Zeitung während des Belagerungszustands von Köln zeitweilig suspendiert wurde und die Redaktion Durchsuchungen ihrer Räume und ihrer Post sowie untersuchungsgerichtliche Vernehmungen, ja Strafprozesse wegen Verleumdung staatlicher Autoritäten über sich ergehen lassen musste.

Was uns damals aber am meisten beschäftigte, war die publizistisch-revolutionäre Strategie der Zeitung, der eine bestimmte Vorstellung von der besonderen Klassenentwicklung in Deutschland zugrunde lag. Engels hat diese Vorstellung und die aus ihr folgende Strategie rückblickend so formuliert:

Die deutsche Bourgeoisie, die eben erst ihre große Industrie zu begründen anfang, hatte weder die Kraft noch den Mut, noch die zwingende Nötigung, sich die unbedingte Herrschaft im Staat zu erkämpfen; das Proletariat, im gleichen Verhältnis unentwickelt, herangewachsen in vollständiger geistiger Knechtung, unorganisiert und noch nicht einmal fähig zu selbständiger Organisation, besaß nur das dumpfe Gefühl seines tiefen Interessengegensatzes gegen die Bourgeoisie.[...] Damit war uns, als wir in Deutschland eine große Zeitung gründeten, die Fahne von selbst gegeben. Es konnte nur die der Demokratie sein, aber die einer Demokratie, die überall den spezifisch proletarischen Charakter im einzelnen hervorhob, den sie noch nicht ein für allemal aufs Banner schreiben konnte. Wollten wir das nicht, wollten wir nicht die Bewegung an ihrem vorgefundenen, fortgeschrittensten, tatsächlich proletarischen Ende aufnehmen und weiter vorantreiben, so blieb uns nichts, als Kommunismus in einem kleinen Winkelblättchen dozieren und statt einer großen Aktionspartei eine kleine Sekte stiften. Zu Predigern in der Wüste waren wir verdorben. (Marx/Engels 1971, S. 33 f.)

Man kann sich vorstellen, welche Diskussionen sich aus der Konzentration unserer Lektüre auf solche Texte ergaben: es waren politische Diskussionen über die ökonomische und kulturelle Verspätung Deutschlands und die Notwendigkeit einer nachholenden revolutionären Beschleunigung seiner Ent-

wicklung. Dass diesem Erkenntnisinteresse auch die Beschleunigung der Jahre nach 1968 zugrunde lag, für die wir in Engels' Analyse gleichzeitig eine Begründung oder Rechtfertigung sahen, ist uns damals nicht bewusst geworden.

III. Drei Jahrzehnte später: Medienwandel und die Frage nach der journalistischen Professionalität

Tempora mutantur. Drei Jahrzehnte nach 1968 sind nicht nur die Verhältnisse andere, mit ihnen haben sich auch die Erkenntnisinteressen und -perspektiven verschoben. Seit der Öffnung des Rundfunks für privat-kommerzielle Programmanbieter und der breiten Nutzung des Internets erleben wir einen Medienwandel von kultureller Tragweite, der sich trotz seiner populären Charakterisierung als ›Umbruch‹ eher allmählich, jedenfalls als evolutionärer Prozess vollzieht. Wenn es hier ruckartige Beschleunigungen oder Schübe gegeben hat, dann fanden sie Mitte der achtziger und Mitte der neunziger Jahre statt. Besorgte Beobachter befürchten, dass dieser Medienwandel die professionellen Traditionen des Journalismus schwächen, wenn nicht zerstören wird. Das betrifft mich insofern, als ich heute nicht mehr Ausländern die prekären Traditionen deutscher Politik zu erläutern habe, sondern mich im Diplomstudiengang Journalistik der Universität Dortmund bemühe, künftigen Journalisten ihren Beruf näher zu bringen.

Kein Wunder, wenn mir an der *Neuen Rheinischen Zeitung* anderes auffällt als vor drei Jahrzehnten. Gemäß der Herausforderung des Medienwandels an den Journalismus steht für mich heute die Frage nach der journalistischen Professionalität ihrer Mitarbeiter im Vordergrund. Ich frage mich beispielsweise, ob es tatsächlich nur auf ein politisches Kalkül der Machtgewinnung oder -erhaltung zurückzuführen ist, dass Marx und Engels so viel daran lag, mit ihrer Zeitung bei einem großen Publikum anzukommen, oder ob das nicht auch aus dem *beruflichen Drang* der beiden genuinen Journalisten erklärt werden muss, Öffentlichkeit herzustellen.

Dass die beiden Begründer des wissenschaftlichen Journalismus, wenn sie überhaupt einen Beruf hatten, Journalisten waren, geht u. a. aus mehreren Briefen von Engels an August Bebel hervor. Dort liest man:

Abhängig zu sein, selbst von einer Arbeiterpartei, ist ein hartes Los. Und auch abgesehen von der Geldfrage, ist es eine unfruchtbare Stellung für jeden, der Initiative hat, Redakteur eines der Partei gehörigen Blatts zu sein. Darüber waren Marx und ich von jeher einig, daß wir nie eine solche Stellung annehmen, nur ein auch von der Partei selbst pekuniär unabhängiges Blatt haben könnten. (Fetscher 1969, S. 234)

Und auch eine Stelle aus Marx' Verteidigungsrede im ersten Presseprozess gegen die *Neue Rheinische Zeitung* spricht dafür, dass der dreißigjährige Chefredakteur mindestens ebenso professioneller Journalist wie kommunisti-

scher Politiker war. Zur Verteidigung der Pressefreiheit hat er am 14. Februar 1849 vor Gericht gesagt:

Einmal ist es die Pflicht der Presse, für die Unterdrückten in ihrer nächsten Umgebung aufzutreten. Und dann, meine Herren, das Gebäude der Knechtschaft hat seine eigentliche Stütze in den untergeordneten politischen und sozialen Gewalten, die unmittelbar dem Privatleben der Person, dem lebendigen Individuum gegenüberstehen. Es reicht nicht hin, die allgemeinen Verhältnisse und die obersten Gewalten zu bekämpfen. Die Presse muß sich entschließen, gegen diesen Gendarm, diesen Prokurator, diesen Landrat in die Schranken zu treten. (Fetscher 1969, S. 175)

Iring Fetscher hat diese Texte bereits 1969 gut zugänglich gemacht, und sie sind mir seitdem bekannt. Aber erst mit dem Medienwandel, der die journalistische Professionalität peu à peu in Frage stellt, ist mir klar geworden, dass auch schon Engels und Marx der liberalen, etwa vom Bundesverfassungsgericht vertretenen Auffassung von der demokratischen Aufgabe des Journalismus als einer unabhängigen ›vierten Gewalt‹, die eine Kontrollfunktion erfüllt, indem sie konkrete Missstände recherchiert und an den Tag bringt, sehr nahe waren.

Man kann die beiden Protagonisten der revolutionären Beschleunigung sogar als Verbündete bei den Bemühungen gegen den sukzessiven Verfall dieser Berufsauffassung infolge des Medienwandels betrachten. Im Grund der Kultur wurzeln Ideen, die das Auf und Ab von Beschleunigung und Verlangsamung überdauern. Die Idee des Journalismus als eines Wächters, der das Individuum und die Gesellschaft schützt, indem er Probleme bekannt macht und dadurch zu ihrer Lösung beiträgt, gehört offenbar dazu.

IV. Verlangsamung als Voraussetzung für Kritik an der Beschleunigung: Die Neue Rheinische Zeitung als Beispiel scheiternder Revolutionspublizistik

In einer Zeit der Verlangsamung, wie sie auf Umbrüche wie die Revolution von 1848 oder die deutsche Vereinigung von 1990 zu folgen pflegt, schärft sich der kritische Blick für die problematischen Seiten solcher Beschleunigungsepochen. Ein Jahrzehnt nach dem Verwelken der publizistischen Blüte in den letzten Monaten der DDR erkenne ich auch an der *Neuen Rheinischen Zeitung* etwas, das durch Engels' Idealisierung des ›Organs der Demokratie‹ leicht in Vergessenheit gerät. Das Blatt war keineswegs ein Unikat, ja nicht einmal ein besonders herausragendes radikaldemokratisches Periodikum. Vielmehr schossen im Frühjahr 1848 in ganz Deutschland Hunderte ähnlicher Zeitungen aus dem revolutionären Boden. Und die meisten von ihnen teilten das Schicksal des ›Organs der Demokratie‹, nach kurzer Zeit, höchstens zwei oder drei Jahren, wieder eingestellt zu werden. Allein in Berlin gab es eine Flut von Neugründungen mit Titeln wie ›Reform‹, ›National-Zeitung‹, ›Das

Volk«, ›Volksstimme«, ›Arbeiterzeitung«, ›Trompete«, ›Volksfreund« usw. Und auch in der deutschen Provinz blühte die Presse mit der März-Revolution auf:

Allerorten verbreiten die demokratischen Vereine für die lokalen Interessen kleine Zeitungen, die mit dem Sieg der Reaktion wieder verschwinden: z. B. das »Bürgerblatt« in Emmerich, die »Bürger-Zeitung« in Rudolstadt, die »Demokratische Zeitung für Westfalen« und die »Westfälische Volks-Halle« in Münster, der »Deutsche Redner für Recht und Freiheit« in Bochum, das »Deutsche Bürgerblatt« in Siegen, die »Essener Volks-Halle«, »Der freie Staatsbürger« in Nürnberg [...], um nur einige zu nennen. Die hier erwähnten Titel sind zugleich typisch für die damals bevorzugten Namen. (Koszyk 1966, S. 114)

Obwohl das Spektrum dieser Blätter das Spektrum der in der Paulskirche vertretenen politischen Parteien und Richtungen von den Radikaldemokraten über die Linken und Liberalen bis zu den Nationalkonservativen spiegelt, bemerkt Kurt Koszyk dazu: »Indem wir diese Titel aufzählen, erkennen wir zugleich, wie schematisch und im Grunde inhaltslos die damaligen Richtungsangaben waren. Die Presse nahm Partei, aber sie hatte noch keine Parteien hinter sich.« (Koszyk 1966, S. 155)

Vor allem weist Koszyk aber auf eine andere gemeinsame Schwäche dieser Blätter hin, indem er durchblicken lässt, worauf die Kurzlebigkeit der publizistischen Blüte von 1848 zurückzuführen war:

Allerdings zeugte die [...] Flut von neuen Zeitungen weniger von einem gesunden politischen Leben als von einem ungesunden publizistischen Eifer. Verleger und Redakteure wußten nicht, wie die Freiheit zu nutzen war und welche Verfassung des Landes aus dem Umsturz hervorgehen sollte. Da wurden Hoffnungen geweckt und gefördert, die selten vor der Realität bestanden. (Koszyk 1966, S. 110)

Viele Neugründungen sind nicht nur an der Restauration von 1849 gescheitert, sondern vor allem daran, dass ihre Verleger und Redakteure die *politischen Informationsbedürfnisse* der Leser *überschätzt* hatten. Offenbar ist das ein für gesellschaftliche Umbrüche typisches Muster, das wir Deutsche zuletzt 1990 in der DDR beobachten konnten. Auch dort war die publizistische Blüte, die die neue Freiheit hervortrieb, von sehr kurzer Dauer, was nicht allein mit der Marktmacht der westdeutschen Medienkonzerne erklärt werden kann, sondern auch mit den Illusionen der Gründer über das politische Engagement und Interesse ihrer Leser.

Dasselbe Phänomen wurde schon für zahlreiche andere Beschleunigungsphasen beschrieben, etwa die Zeit nach Francos Tod in Spanien oder das Urbild aller modernen Umwälzungen, die französische Revolution von 1789. Journalisten, die die Bedürfnisse ihres Publikums realistisch einschätzen wollen, tun gut daran, dies historische Muster im Bewusstsein zu halten und sich von der Euphorie sozio-politischer Beschleunigung nicht über die Beharrlichkeit von Unterhaltungswünschen und anderen berechtigten Publikumsbedürfnissen jenseits der Politik hinwegtäuschen zu lassen.

V. Gegenwärtiger Medienwandel und allmähliche
Reliterarisierung des Journalismus

Der Medienwandel seit Mitte der achtziger Jahre ist bekanntlich nicht zuletzt ein Prozess der Kommerzialisierung, in dessen Verlauf die Konkurrenz der redaktionellen Produkte um Aufmerksamkeit und Zahlungsbereitschaft des Publikums sich verschärft. Um in dieser Konkurrenz zu bestehen, bietet sich die unterhaltsame Ästhetisierung der Information mit Hilfe von Mitteln an, die in der fiktionalen Literatur seit jeher angewandt werden. Die Tendenz zum Infotainment wurde bisher vor allem beim Medium Fernsehen beschrieben, analysiert (vgl. Wittwen 1995) und oft genug als Verfall des professionellen Journalismus beklagt. Neuerdings melden sich allerdings auch Stimmen zu Wort, die die Inszenierung der Fernsehinformation mit den traditionellen Mitteln des Theaters als *Diskurselement* ernst nehmen und mit den normativen Aspekten demokratischer Öffentlichkeit zu vereinbaren suchen (vgl. Meyer/Ontrup/Schicha 2000).

Bemerkenswert, wenngleich bisher kaum bemerkt, ist überdies, dass sich auch in der Qualitätspresse seit einiger Zeit eine Reliterarisierung des Journalismus andeutet, der bisher auf nicht-fiktionales Melden, Berichten, allenfalls noch Erörtern beschränkt war. Betrachten wir beispielsweise einige Titelblätter der renommierten Wochenzeitung »Die Zeit« aus dem Jahre 1998. Man findet da den üblichen Leitartikel mit der Erörterung eines aktuellen politischen Themas oben auf der Seite, unten dagegen, im Souterrain, gelegentlich auch fiktionale Texte, am 3. Dezember 1998 beispielsweise die Satire eines Gesprächs zwischen Bundeskanzler Gerhard Schröder und seinem Vorgänger Helmut Kohl im Garten des Palais Schaumburg:

Die beiden stehen vor dem schweren Eisengittertor und blicken hinaus auf die Adenauerallee.

Kohl: Erinnern Sie sich an das Lachen?

Schröder: Welches Lachen?

Kohl: In jener Nacht, als Sie hier standen, ich meine, auf der anderen Seite des Tores, und gerüttelt haben, da war ich erst ein paar Wochen im Amt, wie Sie jetzt. Damals ging ich auch spazieren und hab' Sie beobachtet, wie Sie riefen ›ich will hier rein‹, und ›tschuldigung – ich mußte einfach lachen (fängt an zu kichern). Haben Sie das wirklich nicht gehört, wie ich gelacht habe? (Lacht immer lauter) Gebrüllt habe ich vor Lachen! Das haben Sie nicht gehört?

Schröder: Nein.

Kohl: Das gibt's doch gar nicht!

Dieser Text war mit dem echten Autorennamen Jochen Buchsteiner gezeichnet. Ein halbes Jahr vorher hatte *Die Zeit* in derselben Aufmachung auf dem Titelblatt einen fiktiven Brief des Kanzlerkandidaten Gerhard Schröder veröffentlicht, in dem dieser *scheinbar*, mit den Lesern plaudernd und dadurch